

## Der Weihnachtsabend

---



stertum gelangten Primizianten hielt. Darin kam auch folgende Stelle vor: „Jedes Gebet, das der Priester verrichtet, jedes hl. Messopfer, das er darbringt, und jedes gute Werk, das er in seinem Amte tut, kommt in gewisser Beziehung auch denen zugute, die ihm zur Erreichung des Priestertums mitverholfen haben. Wenn also der neugeweihte Priester den Armen ein Helfer wird, den Betrübten und Leidenden ein Tröster, den Irrenden ein Ratgeber und Führer, den Sterbenden eine Hoffnung und den Sündern ein Engel des Friedens und der Versöhnung mit Gott, dann haben auch seine Wohltäter ihren Anteil daran. Und sollte dieser Priester mit all seiner Tätigkeit auch nur die unsterbliche Seele eines einzigen Sünders gewinnen und in den Schoß des Barmherzigen Vaters im Himmel zurücktragen, so hätte er mehr gewonnen, als wenn er die ganze Welt gewonnen hätte. Und an diesem seinem Verdienste hätten auch seine Wohltäter ihren Anteil.“

Das sind gewiß wahre und trostvolle Worte für all jene, die auf irgend eine Weise zur Heranbildung künftiger Priester beitragen.

Der Priesterangel ist groß; fragen wir uns, wie demselben abgeholfen werden kann. Die Antwort darauf gibt uns Papst Pius X. mit den Worten: „Die Weckung und Förderung der Priester- und Missionsberufe ist in erster Linie zu erwarten vom Aufklärungsdiens des Klerus und von der Mithilfe der Diözesanbischöfe.“

Aufklärung über den jungfräulichen Stand, über Priester-, Ordens- und Missionsberuf tut not, denn nach einer Sache, die man nicht kennt, kann man kein Verlangen tragen. Wie viel Gelegenheit zur Aufklärung hat der Priester als Prediger, Katechet und Beichtvater. Heil ihm, wenn er davon recht fleißigen Gebrauch macht! Das Fleisch erzeugt Fleisch, der Geist aber Geist; Engel werden nur von Engeln hervorgebracht. (Alfons Maria von Liguori).

Es gilt die Wiederherstellung und Ausbreitung des Christentums auf Erden durch fromme seeleneifrige Priester. Tempus faciendi, jetzt ist es Zeit, zur mannhaften Tat! Dazu bedarf es hochherziger Priesterseelen, die ein weites Herz haben für die großen Anliegen der heiligen katholischen Kirche.

Jetzt gilt es, den Samen der Aufklärung über Beruf zum Priestertum und zum apostolischen Wirken in der Mission auszustreuen. Jesu letzter Wille, die Weltmissionierung, soll durch seine Priester verwirklicht werden. Vergessen wir es nicht, es gibt schlummernde Priesterberufe, die mit Gottes Hilfe leicht geweckt werden können. Will Gott in unsern Tagen eine größere Entfaltung des katholischen Missionseifers, dann wird sein hl. Geist auch Apostel wecken, um sie hinauszuführen. Würde sich in jeder Pfarrgemeinde alljährlich nur ein einziger braver Jüngling dem Priesterstande widmen, dann wäre dem gegenwärtigen Priesterangel bald abgeholfen.

Also Aufklärung tut in erster Linie not. Sie kann geschehen durchs lebendige Wort in der Schule, auf der Kanzel, im Beichtstuhl usw., kann auch geschehen durch Empfehlung und Verbreitung von Missionschriften und sonstiger geeigneter Broschüren. Wir erwähnen von letzteren nur: P. Daniel Gruber, O. F. M. Wie kann dem unheilvollen Priesterangel abgeholfen werden? (Verlag Fel. Rauch, Innsbruck) und „Wetet um Priester“ (Canisiusdruckerei, Freiburg, Schweiz).

(Fortsetzung folgt.)

## Der Weihnachtsabend. (Schluß)

### 9. Kapitel.

#### Der Weihnachtsbaum.

Nachdem Anton seine Erzählung beendet hatte, erkundigte er sich sehr angelegentlich nach dem Befinden seiner lieben Eltern. Er hatte nicht ohne Schmerzen bemerkt, wie sehr beide seit seiner Abreise gealtert hatten. Ihre grauen Haare und ihre vielen Falten preßten ihm beinahe Tränen aus. Indes ließ er sich nichts davon merken, um sie nicht zu betrüben. Gar sehr mußte er sich dagegen verwundern, seine Geschwister, Christian, Katharine und Luise nun in der vollen Blüte des Lebens zu erblicken. Er rief Christians beide Kinder freundlich herbei. „Mein Gott“, sagte er, „so verfließt die Zeit! Ach, vor zwanzig Jahren waren Christian, Katharina und ich Kinder wie diese hier; Luise noch kleiner. Jetzt sind diese Kinder in unsere Stelle eingerückt.“ Er betrachtete die zwei Kinder mit Wohlgefallen. „Nun“, sprach er, „habt ihr aber auch eure Weihnachtsgeschenke schon bekommen?“ „Ach nein!“ jagte der kleine Franz. „Der Oberförster hat uns den Spaß verdorben; er ist ein rechter Herodes.“ Die Mutter verwies ihm diese Rede. Die kleine Klara sagte: „Anton, dich hat gewiß ein Engel hierher geschickt. Hast du uns aber auch ein Weihnachtsgeschenk mitgebracht?“ „O ja wohl“, sagte er, „ich habe eurer nicht vergessen. Nur müßt ihr warten, bis meine Kutsche nachkommt. In dieser ist alles.“ Die Kinder gaben sich zufrieden.

Hierauf wurde das Abendessen aufgetragen. Es wurde aber mehr geredet, als gegessen. Nach Tische verlangten die Kinder in das Bett. Alle übrigen blieben aber noch beieinander auf. „Den lieben Kleinen“, sagte Anton, „müssen wir morgen frühe noch eine besondere Freude machen. Wir müssen ihnen einen Weihnachtsbaum zurechten. Denn wie in einigen Gegenden die Krippe, so ist in anderen der Weihnachtsbaum Sitte. Christian muß sich aus Liebe zu seinen Kindern schon bequemen, noch diese Nacht aus dem nahen Walde eine junge Tanne zu holen. Das Nötige, den Baum zu schmücken, bringe ich mit. Ich habe meinen Kutscher, dessen Pferde fast erlegen waren, in Alschenthal zurückgelassen, und bin auf dem Fußsteig über alle Berge hierher geeilt; morgen frühe aber vor Anbruch des Tages wird die Kutsche mit meinem Koffer und übrigen Gepäck hier eintreffen.“

Am folgenden Morgen, sehr frühe, da die Kinder noch süß und sanft schliefen, waren schon alle Erwachsene im Hause mit Aufstellung und Ausschmückung des Weihnachtsbaumes beschäftigt. Ein junger schöner Tannenbaum mit dichten grünen Ästen wurde in der Stubenecke zwischen den Fenstern angebracht. Anton öffnete, nachdem die Kutsche abgepackt war, eine große Schachtel, die fast mit allem, was Kinder freuen kann, gefüllt war. Er hängte die kleinen Geschenke — schönes Obst, allerlei buntes Zuckerwerk, niedliche Körbchen voll überzuckerter Mandeln, Kränze von künstlichen Blumen mit rosenfarbenen oder himmelblauen Bändern gezier, nebst allerlei flimmerndem Spielzeuge an den Baumzweigen auf. Er wußte alles sehr malerisch zu ordnen. Nun nahm er auch ein paar Duzend kleine blecherne Lampen hervor, die mit Wachs eingegossen waren. Er hängte sie vorsichtig, damit sie den Baum schön beleuchten, aber nicht anbrennen konnten, an den Zweigen auf. Da alles fertig war, gingen Katharina und Luise, die Kinder zu wecken. „Sie dürfen aber nicht früher kommen“, sagte Anton, „als bis ich mit dem Anzündenden der Lampen fertig bin und bis die Mutter ruft.“



Als die Kinder von den Weihnachtsgeschenken hörten, verging ihnen sogleich aller Schlaf. Man konnte sie nicht schnell genug ankleiden. Endlich rief die Mutter: „Jetzt kommt!“ Die Kinder spangen eilig in die Stube — blieben aber von Glanz und Schimmer geblendet plötzlich stehen. Vor Erstaunen und Entzücken über den unerwarteten Anblick konnten sie anfangs nicht reden. Sie staunten den wunderbar schimmernden Baum mit starren Augen und offenem Munde an. Der grüne Glanz der Zweige, die Lichter, die dazwischen wie Sterne schimmerten, die hochrot strahlenden Äpfel, die goldgelben Birnen, die vielen bunten und funkelnden Sachen kamen ihnen wie Zauberei vor. Sie wußten nicht, ob sie wachten oder träumten. Endlich riefen sie höchst

Die Großmutter sprach: „Es ist wohl wahr, ein erwachsener Mensch kann kaum eine solche Freude empfinden, wie ihr Kinder. Schuldlose Kinder sind die seligsten Geschöpfe auf Erden; ihre Freuden sind rein und lauter. Gott erhalte euch unschuldig und gut!“ — „Ach“, sagte sie zu den übrigen, „die Freuden der Erwachsenen werden nur zu oft von Kummer und Sorge, von Ehrsucht, Geiz, anderen bösen Leidenschaften, wohl gar von Gewissensbissen verbittert. Darum ist es ein schönes, wahres Wort unsers göttlichen Erlösers: „Wenn ihr euch nicht bekehrt und werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“

Der Großvater sagte: „Der Gebrauch mit dem Weihnachtsbaume gefällt mir sehr wohl. Es war klug und



Die Weisen aus dem Morgenlande.

Glückhof. Berlin 68

entzückt: „O wie schön, o wie herrlich!“ Franz sagte: „Einen solchen Baum, der so schön ist und im Winter so vielerlei Früchte trägt, gibts in unserm ganzen Wald nicht.“ „Ei“, sagte Klara, „solche Bäume wachsen nur im Paradiese oder gar nur im Himmel. Nicht wahr, Mutter, das Christkindlein hat uns den Baum geschickt?“ „So, wie er da ist“, sprach die Mutter, „nun eben nicht. Indes hat doch Christus, der einst als ein Kind in der Krippe lag und nun im Himmel ist, euch diese Freude beschert. Denn wäre er uns nicht geboren, so wüßten wir nichts von Weihnachtsfreuden und Weihnachtsgeschenken.“ „Nun gut“, sagten die Kinder, „wir wollen ihn schon recht lieb haben und ihm recht folgen. Er ist doch gar so gut, und hat die Kinder gar so lieb. Eine solche Freude, wie er uns macht, hatte noch kein Mensch in der Welt.“

weise von unseren Voreltern, daß sie darauf bedacht gewesen, die schönen christlichen Freudenfeste auf mancherlei Weise den Kindern zu Tagen der Freude zu machen. Diese kindliche Freude macht ihnen die Festtage des Herrn lieb und wert, und bereitet ihr Herz vor, an der höhern Festfreude, an dem Heile, das uns allen geworden, teil zu nehmen. Von nun an soll in diesem Hause an jedem Weihnachtsfeste den lieben Kleinen immer ein Weihnachtsbaum grünen. Wenn er auch nicht so prächtig geziert sein sollte, wie dieser, so wird er ihnen doch nicht weniger Freude machen. Es braucht wenig, Kinder zu erfreuen; einige Äpfel, Birnen, vergoldete Nüsse reichen schon hin, wenn man etwa nichts Besseres hat. Auch wird wohl niemand knifern wollen, wenn es darauf ankommt, Kindern eine schuldlose und heilsame Freude zu machen. Ich denke auch, der Weihnachtsmann kann uns



bei der Kindererziehung große Dienste leisten; er kann uns, wenigstens sehr oft, die Nute ersparen. Kinder, die einmal einen Weihnachtsbaum gesehen haben, freuen sich gewiß das ganze Jahr wieder darauf, und werden gewiß mehr auf die Worte achten: Wenn ihr nicht gehorcht, bekommt ihr keinen Weihnachtsbaum! — als wenn man ihnen mit Schlägen drohte.“

Die Eltern und Großeltern dankten nun dem Anton für die viele Freude, die er ihren Kindern und Enkeln gemacht hatte. „Es ist eine Kleinigkeit,“ sagte er, „die nicht der Rede wert ist. Indes muß ich Sie bitten, daß auch Sie einige kleine Weihnachtsgeschenke von mir nicht verschmähen.“ Er schloß seinen Koffer auf, der in einer Ecke der Stube stand. „Diesen Koffer“, sagte er, „haben Sie mir einst reich gefüllt mit auf die Reise gegeben, es ist nicht mehr als billig, daß Sie ihn nicht ganz leer wieder zurück erhalten.“ Er überreichte der alten Försterin kostbares Pelzwerk und Seidenzeug. „Es ist ja die Pflicht guter Kinder,“ sagte er, „ihre alten Eltern bei der rauhen Jahreszeit warm zu halten.“ Der jungen Frau und den zwei Jungfrauen gab er grünen Taft zu Kleidern, seidene Halstücher aus Mailand und andern Frauentimmerputz. Der junge Förster bekam eine vortreffliche Doppelflinte, deren Schaft von Nußbaumholz sehr schön mit Silber eingelegt war.

„Sie liebster Vater“, sagte Anton zu dem alten Förster „müssen nun nicht mehr auf die Jagd gehen; Sie müssen nun von Ihren vielen Beschwerden ausruhen. Sie brauchen Stärkung in Ihren alten Tagen. Der Korb dort ist mit Flaschen vom besten alten Rheinwein gefüllt. Und hier ist ein Becher dazu.“ Anton überreichte ihm einen silbernen Becher, der innen prächtig vergoldet war. Außen auf dem Becher waren in einem Kranze von Eichenlaub die Worte eingegraben: „Meinem lieben Vater Friedrich Grünwald zur Erinnerung an den Weihnachtsabend 1740, überreicht am Weihnachtsfeste 1760 von dessen dankbarem Sohne Anton Kroner.“ Der alte Förster umarmte Anton mit Tränen in den Augen. Allein Anton übergab ihm überdies noch eine Rolle Gold. „Sie, liebster Vater“, sagte er, „haben große Summen auf mich verwendet. Es wäre nicht recht, wenn Ihre übrigen Kinder und Ihre Enkel dadurch sollten verkürzt werden.“ Der edle Greis erstaunte und wollte das Geschenk nicht nehmen. Allein Anton sagte: „Es ist nichts weniger als ein Geschenk von mir. Der gnädige Fürst hat mich so reichlich beschenkt, und sein Geschenk freut mich zweifach, weil ich dadurch instandgesetzt wurde, Ihnen an einer alten Schuld, die ich nie werde ganz bezahlen können, wenigstens einiges abzutragen.“

Alle Umstehenden waren höchst erstaunt. Die alte Försterin aber sagte: „Ach Anton, wie hätten wir an jenem Weihnachtsabende, an dem du das erstmal in unser Haus kamst, denken können, daß du uns dereinst einen so fröhlichen Weihnachtsabend bereiten, uns durch die Verwendung bei Seiner fürstlichen Durchlaucht aus so großer Not retten und uns alles, was wir an dir getan, so reichlich vergelten würdest!“ „Das hat Gott getan,“ sprach Anton. „Er führte mich in Ihr Haus, um Sie und mich reichlich zu segnen. Sein Name sei gepriesen.“

„Doch“, sprach jetzt Anton, „erlauben Sie nun, daß ich sogleich abreise.“ „Was, wie, warum?“ riefen alle. Allein Anton sagte: „Ich fahre jetzt zu Herrn Niedinger. Ich hoffe dort noch dem Gottesdienst beizuhohnen zu können, meinem vortrefflichen Lehrmeister durch meinen Besuch eine unerwartete Freude zu machen, und ihn

morgen abends hierher zu bringen. Dann wollen wir die übrigen Weihnachtsfeiertage, ja alle Tage des noch übrigen Jahres recht fröhlich beschließen.“ Alle begleiteten Anton an die Kutsche. Am Abende des anderen Tages kam Anton mit seinem Lehrmeister an, und das alte Försterhaus in dem düstern Walde beherbergte in diesen Tagen so seltsame Menschen, als je auf Erden gelebt haben.

Was von Antons Geschichte noch weiter bemerkt zu werden verdient, ist kurz dieses. Anton hat den alten Förster und dessen Hausfrau, ihm ihre Tochter Luise zur Ehe zu geben. Beide bewilligten es mit Freuden. „Ach Luise,“ sprach die alte Großmutter, „damals, als du dem Anton jenes Nessellein zum Weihnachtsgeschenk gegeben hast, dachte ich wohl nicht daran, daß er dich dereinst als seine Braut zum Altare führen würde.“ Das Hochzeitsfest war ein so freudiges Fest, als je eines in dem Försterhause gefeiert wurde. Anton aber kaufte sich in der Residenz ein eigenes Haus, hatte als ein geschätzter Maler immer sehr viel zu malen, und lebte mit Luise in der seligsten Eintracht.

Im folgenden Frühlinge kam der Fürst ganz unerwartet auf dem fürstlichen Jagdschlosse Jelsack an, und brachte den alten Forsttrat Müller und einen auswärtigen forstverständigen Mann mit sich. Der Oberförster war sehr bestürzt und versprach sich von diesem gnädigen Besuche wenig Gutes. „Sie haben meine Befehle überschritten,“ sagte der Fürst zu ihm. „Ich hatte zwar, durch Ihre Berichte verleitet, den alten Förster seiner Geschäfte überhoben, war willens, den jungen Förster auf einen sehr geringen Försterdienst zu verweisen; allein die ganze Familie so unmenschlich aus dem Forsthause zu verstoßen, wie Sie es im Sinne hatten, war nie mein Wille. — Doch wir wollen vorerst die Waldungen in Augenschein nehmen.“

Des Oberförsters eigener Bezirk befand sich in einem kläglichen Zustande. „Auf den Papieren, die er einschickte,“ sprach der Fürst, „sah ich alles vortrefflich. Da war alles so schön geschrieben und liniert, wie gestochen. Allein im Walde finde ich es anders. Auf manchem Plaze ist offenbar ohne Vergleich mehr Holz gestanden, als in den Rechnungen steht. Der Mensch hat mich abscheulich betrogen.“ Der Oberförster hatte, wie sich in der Folge zeigte, an eine benachbarte Eisenschmelze nach und nach einige tausend Klafter Holz mehr abgegeben, als er in Rechnung brachte. Er hatte, um seinen großen, beinahe fürstlichen Aufwand zu bestreiten, nicht nur sein eigenes Vermögen verschwendet, und sich in Schulden gesteckt, sondern sich überdies noch Untreue gegen seinen Fürsten erlaubt. Der Fürst setzte ihn ab, und verurteilte ihn, den Schaden zu vergüten. Der arme Herr von Schilf lebte von nun an auf seinem kleinen überschuldeten Landgute in sehr dürftigen Umständen.

Den Waldbezirk des alten Försters fand der Fürst in trefflichstem Zustande. Er kam in eigener Person zu ihm in das Haus, bezeugte dem alten Mann seine Zufriedenheit, ließ sich dessen ganze Familie vorstellen und redete mit allen sehr freundlich. Bevor er seinen Schimmel bestieg, den ein Reiffnecht vor dem Försterhause am Zaun hielt, sagte er zu dem Försterjohne: „Er ist hiemit Förster, mache Er seine Sache ferner so gut!“ „Sie,“ sprach der Fürst zu dem alten Förster, „sind nun wohl etwas alt, aber noch lange nicht der abgelebte Greis, für den Herr von Schilf Sie ausgab. Sie sind trotz Ihres Alters noch sehr bei Kräften; ich kann Sie meiner Dienste noch nicht entlassen. Sie werden mich verstehen,



wenn ich Ihnen sage: Leben Sie wohl, Herr Oberförster."

### Ein Denablati

für unsere auf dem Felde der Ehre gefallenen Brüder und Missionszöglinge.

(Fortsetzung.)

Student Josef Preims war ein Tirolerkind. Seine Wiege stand in St. Walburg bei Meran. Die Eltern waren arm, der Vater ein Schmied, die Familie zahlreich. Nach menschlicher Berechnung blieb ihm nichts anderes übrig, als in fremdem Dienst sein Brot zu suchen. Doch, wie es schien, hatte ihn der Herr zu Höherem berufen.

Bei dem lebhaften Geist, der ihn beseelte, verschlang er mit einer Art Heißhunger jedes Buch und jedes Blatt, das ihm in die Hände fiel. Eines Tages fühlte ihm die göttl. Vorsehung einen unserer Missionskalender zu, so wie eine Schrift über den katholischen Ordensstand. Mit steigendem Interesse las er da vom Leben und Wirken frommer Brüder und Religiösen und von dem großen, schönen Werke der Heidenmission. Der Gedanke ließ ihn nicht mehr los; auch er wollte Missionar und Ordensmann werden. Kurz entschlossen setzte er sich hin und schrieb an unsern Hochw. Vater Superior in Sankt Paul einen langen, schönen Brief, in dem er in kindlich offener Weise sein Herz ausschüttete und in höchst anschaulicher Weise seine Lage schilderte. Zuletzt wagte er die bescheidene Anfrage, ob wohl ihm, dem armen, schon im 16. Lebensjahre stehenden Jungen, noch die Klosterpforte und der Weg zum Priesterturne offen stünde.

Vater Superior erkannte in dem Knaben ein verborgenes Talent, freute sich über dessen frommen, kindlichen Sinn und gab mit Freuden das Jawort. Der junge Postulant durfte ganz umsonst kommen und seine Studien in St. Paul beginnen; nur für die Kleidung und die nötige Ausstattung hatten seine Eltern, soweit ihre bescheidenen Verhältnisse es eben erlaubten, gesorgt.

Im Spätherbst 1913 trat Josef Preims in St. Paul ein, ein strammer, hochgewachsener Junge, ein echter Sohn der Berge. Man hatte nicht geringe Hoffnungen auf ihn gesetzt, doch er rechtfertigte sie vollauf. Er war und blieb ungemein eifrig und strebsam, benützte pünktlich und gewissenhaft jede Minute Zeit und machte bei seinen Talenten die erfreulichsten Fortschritte in sämtlichen Studienschächern. Nicht minderes Lob verdiente sein Betragen; er behielt nach wie vor seinen stillen, kindlich-frommen Sinn, war freundlich, bescheiden, offenerzig, ohne Arg und ohne Falch.

Nun kam der Krieg. Seine älteren Brüder in der Heimat mußten gleich bei dessen Beginn in die Kaserne und an die Front. Ihn selbst traf der Gestellungsbefehl im Sommer 1915. Ein schweres Opfer für den jungen Studenten und Missionszögling; doch aus Liebe zu Gott, aus Liebe auch zu seinem guten alten Kaiser und seinem lieben Vaterlande Oesterreich und Tirol brachte er es mit bereitwilligem Herzen. Er wurde den Tiroler Kaiserjägern zugezählt, erhielt seine erste militärische Ausbildung in Enns, machte später einen eigenen Kursus für die Gebirgsabteilung mit und kam anfangs Januar 1916 gegen die Italiener an die südliche Front.

Gewiß war er als echter Tiroler ein tapferer Soldat und erfüllte in allweg treu seine Pflicht, doch in all seinen Briefen und Worten, die er in beträchtlicher Zahl zumal an seine ehemaligen Mitstudenten in St. Paul schrieb, und die nun gleich ihm teils im Osten, teils im Westen im Waffendienst standen, fehlte fast regelmäßig

der Gedanke wieder: „Ich stehe an der Front und kämpfe für mein Vaterland, doch mein Herz sehnt sich nach der Stunde, da ich ins stille Kloster zurückeilen kann, um meine Studien aufzunehmen und mich vorzubereiten auf den priesterlichen Beruf.“ — Ein braver Ordensmann und jeleueifriger Missionspriester zu werden, war und blieb das hehre Ideal, worauf, Tag und Nacht sein Geistesauge gerichtet war.

Von seinen Kriegserlebnissen berichtete er nur wenig. Alle Opfer, die er da brachte, schienen ihm etwas Selbstverständliches zu sein, das kaum eine Erwähnung verdiene. Mehrere Wochen lag er in Südtirol und später in Innsbruck im Lazarett. Beim letzten Urlaub — Vater und Mutter waren inzwischen gestorben — verließ er das elterliche Haus mit Todesahnungen. Schon kurze Zeit darauf, am 25. Juni 1917, traf ihn am Monte Ortigono das tödliche Geschöß. Er ruhe in Frieden!

Menschlich gesprochen, hat er sein Ziel, Missionspriester zu werden, nicht erreicht; doch ich hoffe, der Herr habe ihm seinen guten Willen angerechnet für sein Werk. Möge er am Throne Gottes Fürbitte einlegen für uns und unsere Mission, und uns, so Gott will, einen nicht minder eifrigen und frommen Ersatzmann erwecken, der auf Erden das Werk vollendet, das er selbst in so schöner Weise begonnen hatte.

Bruder Cuno (Sjidor) Sauter ist geboren am 8. Juni 1897 zu Dürrenast bei Ravensburg in Württemberg. Am 15. Dezember 1914, im jugendlichen Alter von 17 Jahren, trat er als Bruder-Postulant in unser Missionshaus Sankt Paul ein, wo er sich in allen Stücken als ein williger, arbeitssamer Bruder erwies. Ein Jahr darauf, am zweiten Weihnachtsfeiertag 1915, erhielt er unter dem Namen Bruder Cuno das heilige Kleid. Doch sollte es ihm nicht gegönnt sein, sein Noviziat im Kloster zu beenden. Im September 1916 rief ihn der Dienst des Vaterlandes zu den Waffen, wobei er in seiner Heimat dem 123. Grenadierregiment einverleibt wurde.

Nach erfolgter Ausbildung kam er nach Flandern an die Front. Seit dem 10. November 1917 galt er als vermißt, denn er kehrte von einem nächtlichen Sturmangriff mit mehreren seiner Kameraden nicht mehr zurück. Sein Unteroffizier, neben dem er bis zuletzt gekämpft hatte, schrieb an seinen Vater, es seien bei dem Gefechte Deutsche und Engländer durcheinander gekommen, wahrscheinlich sei J. Sauter in englische Gefangenschaft geraten. Einige Kameraden des Vermißten sprachen dagegen die Vermutung aus, er sei in der Dunkelheit wahrscheinlich in eines der vielen mit Wasser und Schlamm gefüllten Granatlöcher gefallen und so umgekommen.

Er selbst scheint eine Ahnung von seinem baldigen Ende gehabt zu haben, denn vor dem Angriff hatte er einem Kameraden seine Uhr und Leibwäsche übergeben mit dem Ersuchen, die Sachen nach Hause zu schicken, falls er nicht mehr zurückkehren sollte.

Bruder Cuno hat noch 2 leibliche Brüder im Feld; der eine steht an der Westfront bei Verdun, der andere ist bei der Marine. Beide erkundigten sich in ihren Briefen wiederholt und angelegentlich, ob über den Vermißten noch keine definitive Nachricht eingetroffen sei. Endlich nach Monaten hangen Wartens kam eine Aufklärung. Leider war sie recht betrübender Art; sie lautete: „Bruder Cuno Sauter ist gefallen. Bei dem siegreichen Vorbringen unserer Truppen im April 1918 wurde von einem deutschen Regiment seine Leiche, die